

Jetzt hier / Ein Leben wie Eierspeise

Man sieht dem Grab seine Frische kaum noch an. Der Bodendecker, den sie gepflanzt hat, breitet sich ziemlich rasch aus, bald wird sie Teile davon ausreißen müssen, damit er nicht auch noch die Schale mit den Stiefmütterchen überwuchert. Heute bringt sie nur ein paar Schnittblumen, Margeriten, die legt sie in den Schatten des Grabsteins, dort ist es kühl, da bleiben sie länger frisch, dann muss sie erst übermorgen wiederkommen. Das Grablicht hat sie erst bei ihrem letzten Besuch ausgetauscht, da muss sie noch nichts ändern. Markus hat ihr vor einigen Wochen diese batteriebetriebenen vorbeigebracht, die hielten wochenlang, hat er gemeint, und zwar durchgehend, da müsse sie nicht ständig nachsehen gehen, ob die Flamme noch brennt. Eigentlich wollte sie diese neumodische Variante erst nicht, aber praktisch sind sie schon, das muss sie zugeben. Und wenn das Türchen der Laterne geschlossen ist, fällt es auch keinem auf. Vor ein paar Tagen hat sie beobachtet, dass auch die Frau Gruber solche verwendet, und dass, obwohl sie immer darüber gewettert hat, dass heutzutage der ganze Friedhof mit Kitsch oder lebloser Plastikdeko übersät ist. „Zumindest ein Kerzerl sollte man noch anzünden, als Zeichen des Respekts!“, so hat sie sich immer empört, wenn sie früher gemeinsam über die Handarbeiten gebeugt gesessen sind. Damals haben sie oft den Nachmittag miteinander verbracht, sogar Theresas Taufkleid hat Frau Gruber bestickt. Aber das ist eine Weile her und nun trifft man sich hauptsächlich am Friedhof. Man trifft sie eigentlich alle hauptsächlich am Friedhof, wenn sie die Gräber ihrer verstorbenen Ehemänner, Brüder und Väter herausputzen. All die Mädchen, mit denen sie als kleines Kind gespielt hat, mit denen sie in die Schule gegangen ist und auf deren Hochzeiten sie getanzt hat. Viele haben in die umliegenden Ortschaften geheiratet, manche sind hiergeblieben, die eine oder andere hat gar einen aus der Hauptstadt oder von noch weiter her getroffen und ist mit ihm gegangen. Die älteste vom Moser-Bauern ist Nonne geworden. Einmal war sie zu Besuch, als deren Großmutter gestorben ist, da haben alle ihre früheren Kameradinnen ihren Ornat bewundert. Die ist ihnen damals sehr schön vorgekommen. Jetzt blickt die Frau Gruber auf, winkt ihr zu und macht sich dann wohl auf den Heimweg. Sie hat noch einen Mann, dessen Mittagessen pünktlich um zwölf auf dem Tisch stehen muss. Aber Herr Gruber ist nicht so unangenehm. Früher hat er oft auch selbst gekocht. Anders als ihr Joseph. Der hat außer Eierspeise nichts zusammengebracht. Aber die hat er ihr dafür gemacht, nachdem der Markus geboren worden war, damals hat es eine Woche lang nur Eierspeise gegeben. Ihre Mutter hat jeden Tag etwas Vorgekochtes

vorbeigebracht, aber er hat darauf bestanden, dass sie seine Eierspeise isst und nichts anderes. So ist er eben gewesen, ihr Joseph, in manchen Dingen etwas sehr genau, für Außenstehende oft auch komisch. Er hat seinen Willen haben müssen, das hat sie lange nicht eingesehen, am Ende hat sie es aufgegeben. Meistens sind es nur Kleinigkeiten gewesen, über die aufzuregen es gar nicht wert war. Joseph hat sich trotzdem ereifert und sie hat irgendwann resigniert. Theresa hat einmal gefragt, ob ihr Papa immer schon so gewesen ist und warum sie ihn denn geheiratet hätte, wenn er ein derartiger Unmensch sei. So spricht man nicht über seine Eltern, das hat sie geantwortet, Theresa ist wortlos gegangen und erst wieder an Josephs Krankenhausbett aufgetaucht. Theresa ist immer mehr nach ihrem Vater gekommen, auch wenn ihr das nicht recht war – so impulsiv, wie sie schon als Kind war, das hat ständig zu Konflikten geführt. Deshalb ist sie auch vor Markus ausgezogen, obwohl er der Ältere ist. Theresa hat oft gesagt, sie sei damals gegangen, damit der Papa bleiben konnte. Denn sie könne sich ja wenigstens selbst versorgen, hat sie verächtlich geschnaubt. Wenn zwischen Joseph und Theresa mal wieder die Fetzen geflogen sind, ist sie mit Markus immer in den Garten gegangen. Da haben sie Gemüse geerntet oder manchmal sind sie auch einfach nur im Pavillon gesessen, Markus über seine Bücher gebeugt. Im Winter, wenn draußen der Schnee hoch gelegen ist, da war das schlimmer. Da konnten sie beide nicht flüchten, Markus hat sich meistens trotzdem verzogen, sie hat bang gewartet, ob sich die Streithähne beruhigen würden. Theresa ist dann irgendwann mit schlagenden Türen verschwunden. Sie weiß bis heute nicht wohin. Ausdiskutiert haben die zwei nie etwas. Darum war ihr Joseph anschließend immer noch verstimmt. Darunter musste sie dann leiden. Oft war sie deswegen wütend auf Theresa. Dann hat sie sich aber wieder gedacht, ihr Mädchen weiß es halt nicht besser, hätte sie den Mut dazu, dann würde sie auch gehen, von jetzt auf heute und den Joseph daheim verschimmeln lassen. Irgendwie hat sie Theresa ja auch dafür bewundert, dass sie sich traute, einfach zu verschwinden. Wenn sie einkaufen ging, ohne sich abzumelden, nein, das war immer sehr unangenehm. Ein paar Mal hat sie noch versucht, in der Zeit, in der immer die Pfarrrunde war, spazieren zu gehen, einfach mal rauszukommen und weg von Joseph ... er ist aber auf die Schliche gekommen und dann ist sie nicht mehr ausgegangen. Nicht zur Pfarrrunde, auch nicht zur Blasmusik. Sie war damals das erste Mädchen bei der Blasmusik gewesen, hat sich nicht sagen lassen, dass das nichts ist für Fräuleins. Dort hat sie auch Joseph kennengelernt. Er war 20 Jahre lang Kapellmeister gewesen. Als sie ihn kennengelernt hat noch nicht, da war er nur der Sohn

vom Kapellmeister gewesen, und gefallen hat er ihr eigentlich auch nicht so recht, viel zu herrisch hat sie ihn gefunden. Aber hartnäckig ist er geblieben und irgendwann hat sie nachgegeben. So wie später dann, als sie schon verheiratet waren und sie mit dem Markus schwanger, da hat er gemeint jetzt ist das Musikmachen nichts mehr für sie, viel zu anstrengend. Und als sie dann endlich wieder Zeit gehabt hätte, als die Kinder schon größer waren, da hat sie einsehen müssen, dass ihre eigenen Kleinen ihren Platz weggeschnappt hatten. Außerdem brauchten sie ja auch wen außerhalb von dem ganzen Musikzirkus, hat Joseph augenzwinkernd gesagt. So hat sie die Stellung gehalten, hat das Nachtmahl gerichtet, wenn sie zuerst zu dritt, dann zu zweit gekommen sind und irgendwann war er dann allein. Oft ist es spät geworden und sie hat sich irgendwann ins Bett gelegt, konnte aber nicht einschlafen, bevor sie nicht die Kinder heimkommen gehört hat. Meistens ist Joseph als Letzter gekommen, häufig betrunken, manchmal ganz still, fast immer aber laut grölend, und - je nach Stimmungslage - Dinge werfend. Wenn sie an diese Nächte denkt, versteht sie, warum Theresa in ihrem Vater oft ein Monster gesehen hat. Wenn sie bereits Angst vor ihm hatte, warum sollte es bei ihrem Mädchen anders sein? Sie würde nicht so weit gehen und behaupten, dass ihr Joseph gewalttätig war. Theresa hat mehrmals versucht, ihr klarzumachen, dass ihr Ehemann nicht gut für sie sei, sie nur einschränke und verletze. Es sei nicht normal, jeden Tag angeschrien zu werden und das Haus nicht verlassen zu dürfen, hat sie gemeint, das ist wahrscheinlich sogar strafbar. Komm Mama, zieh zu mir, dann wird alles besser. Sie ist nicht mitgekommen. Für sie war das normal. Irgendwann ist es normal geworden, angeschrien zu werden, keine eigenständigen Entscheidungen treffen zu dürfen und auch hier und da geschlagen zu werden. Aber nur wenn Joseph betrunken war. Das hat er sicher nicht so gemeint. Und es ist auch gar nicht schlimm, sie hat sich doch längst an dieses Leben gewöhnt, erinnert sich nicht mehr daran, sich ein anderes gewünscht zu haben. Als Joseph dann im Spital gelegen ist, hat er sie das einmal gefragt, ob es denn so gepasst hat, das Leben, das sie zu zweit geführt hatten. Sie hat aus dem Fenster auf den Friedhof geblickt und sich gefragt, wo denn sein Platz sein würde. Dann hat sie „Ja Joseph“ gesagt, so wie immer. Sie hat auf fast alle seine Fragen mit „Ja Joseph“ geantwortet, hatte irgendwann im Laufe der 45 Jahre dauernden Ehe aufgehört zuzuhören. So ist es ihr auch gar nicht gleich aufgefallen, dass er zu sprechen aufgehört hatte. Ihr Joseph ist an einer Stelle bestattet worden, die sie vom Krankenhausfenster bestimmt nicht gesehen hatte. Nun ist sie allein. Manchmal vergisst sie das noch, kocht für zwei. Aber als Markus sich erkundigt hat, ob sie

denn mit den Kindern und ihm für eine Woche in die Berge fahren wollte, da hat sie nicht lange zögern müssen, da hat sie es gewusst und geantwortet: „Ja Markus“.